

Viel Irrtum und ein wenig Wahrheit

Goethes «Faust» mit beiden Teilen, Eurythmie und dem Prädikat «ungekürzt» am Goetheanum Dornach

Von Stephan Reuter

Dornach. Achtzehn Stunden reine Spielzeit. Eher mehr. Eine Zumutung. Eine Kühnheit. Oder beides. Das ist der ganze «Faust» in Dornach – also armer Tor, Pudels Kern, Teufelspakt und Gretchenfrage, dazu der Tragödie wunderlicher zweiter Teil, alles zusammen gedehnt auf drei Tage, eingebettet in eine Tagung, in Essens- und Kaffeepausen, in Vorträge über Shakespeare, über das finnische Nationalepos «Kalevala» und, natürlich, über den Menschen, der irrt, solange er strebt, der aber gar nicht anders kann als streben, immerzu.

Und der berühmteste Irrläufer der deutschen Dichtung ist ebendieser Faust, dieser Magister, Erdgeistbeschwörer, dieser Heinrich mir graus vor dir. Johann Wolfgang Goethe hat ein Leben lang an Kerl und Stoff herumgedoktert, mit über 80 die letzten Verse. Für Rudolf Steiner hatte Goethes Werk biblische Bedeutung, was angesichts des Goethe-Kults im späten 19. Jahrhundert eigentlich wenig originell war. Der Begründer der Anthroposophie und des Goetheanums hat über den Dichter ausgiebig geforscht, so verdiente er sein Brot im Bismarck-Reich, unter anderem am Goethe-Archiv in Weimar, und vor allem kommentierte er dessen naturwissenschaftliche Schriften. Wobei wer Goethe durch Steiners Brille sieht, auch mit Steiners Augen schauen wollen sollte.

Auf jeden Fall erklärt sich so auch die «Faust»-Tradition am Goetheanum in Dornach. 1938 wurde zum ersten Mal eine ungekürzte Fassung gespielt, damals in der Regie der Witwe Marie Steiner. Zwölf Jahre nach der letzten Vorstellung – und nach 15-monatigen Proben – hat am Goetheanum jetzt die Inszenierung von Christian Peter Premiere gefeiert. Man hat 600 Kostüme geschneidert, 18 Schauspieler und fast zwei Dutzend Eurythmisten verpflichtet, insgesamt rund sechs Millionen Franken ausgegeben, kein Wort hinzugegedichtet, keine Verse weggelassen (ausser denen, die den Schauspielern im Eifer des Gefechts entfallen).

Wer nichts wegstreichen will, der beginnt das Drama gewiss nicht in einer muffigen urfaustischen Studierstube, sondern der nimmt das ganze Vorgeplänkel mit, also Zueignung, Vorspiel auf dem Theater, Prolog im Himmel. Es soll ja Leute geben, die diese Teile für das Geistreichste am «Faust» halten. Das ist nicht von der Hand zu weisen. Jedenfalls kitzelt das Goetheanum-Ensemble aus dem Vorspiel auf dem Theater, das ja mit drei spitzen Zungen über Gepflogenheiten und Missstände auf der Bühne spricht, ein hübsches Probetheatremodell heraus.

Als würde hier ein ganzes Expertenkollegium über die rechte Art, Theater zu spielen, debattieren. So sieht das aus. Dutzende Dramaturgenratschläge prasseln ins Parkett, der Worte sind hier scheinbar nie genug gewechselt, dabei muss in Dornach jeder Darsteller gegen die Tücken einer veritablen Echohalle ansprechen. Die beste Schauspielformel hat dabei offenbar jene Lustige Person gefunden, die sich, ganz in Weiss, unters Theatervölkchen mischt: «In bunten Bildern wenig Klarheit, viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit, so wird der beste Trank gebraut, der alle Welt erquickt und aufbaut.»

Urs Bihler sagt das, eine Stütze der Inszenierung. Nur, ob er hier noch als weiser Narr oder schon als Schalk Mephisto spricht, das bleibt offen. Das will offen bleiben.

Der Schalk im Recht

Gleich steigt ein anderer Mephistopheles aus der Hölle in den Himmel: Maarten Güppertz, der sich die Parade-rolle gleichwertig mit Bihler teilt. Ein wenig wie ein angegrauter Easy Rider schaut er aus, und er streut so manchen Hupfer ein, den man walpurgisch nennen müsste – wenn es denselben Teufelskerl auf der Walpurgisnacht des zweiten Teils dann nicht so grausen würde vor lauter Greifen und Sphynxen und schrillumem Gewürm. Zumindest mag man Gott aus dem Off zustimmen, dass einem von allen Geistern, die verneinen, dieser Geck am wenigsten zur Last fällt (man denke dabei an Brüssel, man denke dabei aber nicht an Gretchen).



Grablegung als Posse. Sagt Urs Bihler als Mephistopheles: «Die hohe Seele, die sich mir verpfändet, die haben sie mir pfiffig weggepascht.» Foto Georg Tedeschi

Dann Auftritt Faust. Klassisch. Katheder links. Schädel auf dem Schreibtisch. Brokat-Hausmantel um die Schultern. Aber die ehrwürdige Erscheinung täuscht. Der Mann fixiert ratlos seinen Bücherstapel. Ist er ein Nichts? Oder ein Gott? Sicher ist: Wenn sich Bodo Bühling an die grauen Schläfen fasst, dann plagt ihn kein Kopfschmerz, dann plagt ihn eine ernste Schaffenskrise. Eine Phiole Gift befördert ihn ums Haar ins Jenseits. Nur Engelsgesang hält ihn zurück im Leben.

Das Unmögliche begehrt

Einem erstklassigen Sprecher wie Bodo Bühling zu lauschen, hat seinen Reiz (den jungen Faust spielt Bernhard Glöse). Das täuscht aber nicht darüber hinweg, dass ein ungekürzter «Faust» je länger, desto unübersehbarer auch die Schwächen des Dramas ausstellt. Manche Volksszene ist kaum ein Füller, und nicht jeder Reim von Goethe ein Geniestreich. Nach zwei Stunden, wenn sich mancher Stadttheater-Faust schon zum Schlussapplaus verbeugt, hat der Faust von Dornach an Grete nicht im Traum gedacht, geschweige denn seinen Pakt mit Mephisto unterschrieben.

Springen wir in «Faust 2», diesen wüsten Block aus Magie und Frömmigkeit, aus finsternen Galerien und erleuchteten Sälen, aus Gaukelspiel und Schauderfeste. In einer nostalgischen Laune lässt sich Urs Bihlers Mephisto von einem blasierten Bachelor (Fabian Horn) Fausts Lehrstuhl unter dem Hinterrücken wegziehen. Dann schwebt, ganz biotech-heutig, der Homunculus im Raum, ein körperloser Leuchtpuppenkopf, eine leere Versprechung. So flüchtig wie die Gaukelbilder und wie der fabelhafte Kentaur Chiron (Marcel Scialdone, Fabian Horn), der Faust, den Helena-Jäger, den, «der Unmögliches begehrt», zur Unterwelt führt.

Faust tritt durchs Portal. Lassen wir ihn ziehen. Er hat noch einen weiten, verblendeten Weg vor sich. Und wird gerichtet – nein, gerettet.

Weitere Vorstellungen: 5. bis 8., 13. bis 15. Mai. 19. bis 23. und 25. bis 29. Juli. 1. bis 5. August, Goetheanum, Dornach. www.f Faust2016.ch